

Ökumene, Mission und Kirchlicher Entwicklungsdienst in evangelikaler Sicht*

VON ULRICH BETZ

I. Vorbemerkung

Es geht nicht ohne eine Vorbemerkung zu der im Thema angesprochenen „evangelikalen Sicht“. Sie ist deshalb nötig, weil die evangelikale Bewegung in Deutschland keine theologisch geschlossene und organisatorisch verfaßte Größe darstellt. Sie ist vielmehr eine geistliche Unterströmung in Kirchen, Freikirchen und Gemeinschaftsbewegungen, eine bruderschaftliche Bewegung, in der gewisse geistliche „essentials“ miteinander geteilt werden. Sie ist besonders wirksam in übergreifenden Zusammenschlüssen wie etwa der Deutschen Evangelischen Allianz, der Konferenz Evangelikaler Missionen, der Studentenmission in Deutschland. Sie besitzt publizistische Organe im Evangeliumsrundfunk, in „idea“, in einer Reihe von Zeitschriften.

Wenn es auch unter den Evangelikalen in den Grundfragen des geistlichen Lebens und des Auftrags der Christen in der Welt eine einheitliche Meinung gibt, so gibt es dennoch Unterschiede in der Beurteilung von manchen Phänomenen in der Theologie und in der Weltchristenheit. Sie resultieren aus dem jeweiligen angestammten kirchlichen Hintergrund. So mag etwa ein lutherischer Evangelikaler manches anders sehen und beurteilen als etwa ein freikirchlicher, ohne daß jedoch ihre grundlegende Gemeinschaft dadurch aufgehoben würde.

Von daher erscheint es sachgemäß, die evangelikale Sicht von Ökumene, Mission und Kirchlichem Entwicklungsdienst von solchen, den Evangelikalen gemeinsamen „essentials“ her zu entwickeln. Dabei beschränke ich mich auf vier derselben. Auf diese Weise ist es möglich, das Warum und das Wie der evangelikalen Positionen darzustellen, von Positionen, die sie sich nicht selbst gewählt haben und darum auch nicht verlassen können.

II. Die Bibel als norma normans

Ausgangspunkt für alles Denken der Evangelikalen ist die Bibel. Und zwar die Bibel als das *eine* Wort Gottes. Die Bibel als einzige Offenbarungsquelle. Die Bibel als norma normans für Glauben, Lehre und Leben.

* Vortrag, gehalten auf der Ökumene-Referententagung in Arnoldshain am 10. Oktober 1973.

Dabei gilt als hermeneutischer Grundsatz, die Bibel von ihrer Mitte her zu lesen, von Jesus Christus her. Die Verheißungsgeschichte des Alten Testaments kann nicht abgesehen von ihrer Erfüllung, *wie* sie durch den Messias Jesus geschah, gelesen, aufgenommen und gepredigt werden. Und auch das Neue Testament bezieht von ihm her sein Licht und seine Kraft. Das ist nicht nur formal zu verstehen, sondern sehr wohl auch inhaltlich.

Dieser hermeneutische Grundsatz erfährt seine Realisierung in der verheißenen Erhörung der Bitte um den Heiligen Geist, der in alle Wahrheit leitet und immer wieder das präsent macht, was Jesus Christus für die Seinen und für die Welt bereitet hat und bereit hält (Joh 14, 26; 15, 26 f.; 16, 13 ff.). Die genannten Bibelstellen machen unabweisbar klar, daß das auf Gegenwart und Zukunft gerichtete Wirken des Geistes an das einmalige und unwiederholbare Christusgeschehen damals und dann gebunden ist. Das Zeugnis des Geistes ist exklusiv das Zeugnis von dem für uns gekreuzigten Christus Jesus und dem für uns Auferstandenen, der die Welt richten und vollenden wird. Die Wirkungen des Geistes sind Wirkungen in der Gemeinde der Glaubenden, in dem Leib Christi also — und nur hier, nicht in einer ungläubigen Welt, der diese Verheißung nicht gegeben ist.

So schließt der Heilige Geist der Christuskirche das Wort der Bibel auf, läßt sie es in seiner Bedeutung in und für die gegenwärtige Lage erkennen und macht es zur verbindlichen Norm, zur Grundlage allen Denkens und Prüfens, auch zur Grundlage allen Handelns. Daß dazu die Stimme der Väter und Brüder gehört wird, daß also nicht geschichtslos gedacht wird und die Tradition der Kirche verachtet wird, versteht sich von selbst.

Und insofern geht es nicht um Theologengezänk oder lediglich um Schulstreitigkeiten, wenn Stellungnahmen wie die Wheaton-Declaration oder die Frankfurter Erklärung entstehen. Und auch nicht um Rechthaberei oder theologische Macht bzw. Vorherrschaft, sondern sehr wohl um die Grundlagen der christlichen Existenz. Also um den rettenden Glauben. Um das eschatologische Heil, wie es uns die Heilige Schrift als von Christus gewirktes beschreibt. Und wie es von den Glaubenden aller Zeiten auch ebenso, wie es dort beschrieben wird, empfangen wird: als Rechtfertigung der Verlorenen, als Vergebung der Sünden, als Versöhnung mit Gott, als Gabe des neuen Lebens in der Wiedergeburt, als gewisse Hoffnung auf ein ewiges Leben in dem aus Gottes Händen kommenden Reich, in dem Frieden und Gerechtigkeit wohnen werden.

Von diesen an der Bibel gewonnenen geistlichen Einsichten sind die folgenden Abgrenzungen und Anfragen zu verstehen. Sie sind Reaktion auf Erscheinungen, zu denen die Evangelikalen von ihrer innersten Bindung an die Schrift und die Erfahrung ihrer Wahrheit nicht Ja sagen können. Zu manchen Verlautbarungen also, die im Namen des ÖRK ausgehen oder auf ökumeni-

schen Konferenzen verabschiedet oder als Empfehlung herausgegeben werden.

So lehnen die Evangelikalen etwa die Schalomtheologie ab, weil diese nach ihrer Sicht das biblische Heilsverständnis verkürzt und damit den Heilsempfang verstellt. Das nun nicht etwa deshalb, weil der alttestamentliche Schalom nicht auch alle Kennzeichen irdischen Wohles enthielte, wie sie etwa M. M. Thomas in seiner Bangkok-Rede beschrieben hat. Sondern deshalb, weil die Transformierung, die Jesus Christus dem Schalom für die Zeit der Kirche gegeben hat (Kirche als wanderndes Gottesvolk, Fremdlingsschaft), nicht ausreichend berücksichtigt wird. Weil hier nicht gesehen wird oder gesehen werden will, daß Christi Reich nicht von dieser Welt ist und seine welthafte Gestalt erst in der neuen Schöpfung bekommen wird, die dann sicherlich auch von den Farben des alttestamentlichen Schalom leuchten wird. Und die Frage ist: Ist nicht das Heil da auch ohne Wohl, in Unfreiheit, Armut, Verachtetwerden? Und das sind nicht nur Erfahrungen der Dritten Welt, sondern sehr wohl auch der unsrigen.

Oder: Die Evangelikalen können nicht Ja sagen zu einer Christologie, die Jesus Christus einseitig zum Helden der Entrechteten und Armen macht. Zu einem Christus, dessen wesentliches Handeln sich in seinem „mit uns“ und nicht in seinem „für uns“ verwirklicht. Oder der in Anlehnung an Jes 11 und ähnliche biblische Aussagen als der königliche Kämpfer und Revolutionär für Gerechtigkeit und Freiheit gepriesen wird. Gerade die letztere Erwartung des politischen Messias ist ja das große Mißverständnis Johannes des Täufers (Mt 11, 1 ff.), dem Jesus sagt, daß *der* selig zu preisen sei, der nicht Anstoß an ihm nähme, so wie er sei.

Nein, eine solche oder ähnliche Christologie bietet das Neue Testament nicht. Es zeigt keinen sozialen oder politischen Weltrevolutionär, sondern den Heiland, der in das Reich Gottes ruft. Den, der gehorsam ist bis zum Tode. Den, durch den uns Gott mit sich versöhnt. Den, dessen Tod am Kreuz und dessen Auferstehung allen gilt, den, dessen Heil alle empfangen, die sich zum Glauben rufen lassen. Den, der es als der auferstandene Herr ermöglicht, daß nun Sklave und Herr, Grieche und Jude, Mann und Frau gleichwertig in der Gemeinschaft der Gemeinde leben können und so ein Modell für eine neue Gesellschaft abgeben können, in der Frieden ist.

Darum sind die Evangelikalen sich einig in der Ansicht, daß die Formung einer harmonischen Weltgesellschaft im Zusammenwirken aller Menschen guten Willens und lebendiger Glaubensweisen eine ideologische Utopie darstellt, die nicht dem Wirken des Geistes Christi entspringt noch der Nachfolge des Gekreuzigten entspricht. Nicht, weil eine Welt voll Frieden und Gerechtigkeit nicht *das* erstrebenswerte Ziel an sich wäre, sondern weil hier das biblische Zeugnis in seiner Nüchternheit übergangen wird. Nämlich: daß eine solche

heile Welt nur möglich ist, wo Gottlosigkeit und Sünde durch den Glauben an den Erlöser aus der Mitte getan (Kol 2, 14), und zwar weltweit. Aber eben diese Verheißung eines weltweiten Gläubigwerdens der Menschheit ist der Kirche nicht gegeben. Vielmehr diese, daß sie das Evangelium bis an die Enden der Erde tragen wird und dann der Herr kommt.

Ein weiteres und letztes in diesem Zusammenhang. Darum können die Evangelikalen nicht Ja sagen zu dem theologischen Situationalismus. Nicht die Ereignisse der Welt dürfen das Handeln der Kirche bestimmen und ihr den Fahrplan geben. Bestimmend muß das Wort der Bibel bleiben für Auftrag und Tun. Und das heißt, daß das Wort immer wieder neu Fleisch werden muß in der jeweiligen Situation, als richtendes, als tötendes, aber auch als rettendes, heilendes, erneuerndes, wegweisendes. Das Wort ist die Konstante, die Situation, die Variable. Wir haben nicht ein Programm aus der Situation zu entwickeln und uns dann dazu eine wie auch immer geartete biblische Legitimation zu suchen. Es ist genau umgekehrt. Denn das Wort Gottes offenbart Gottes Willen und Weg, nicht die Ereignisse der Weltgeschichte.

III. *Bekehrung als Aufgabe und Ziel der Mission*

Der biblische Missionsauftrag ist eindeutig und klar. Er sendet die Jünger in eine Welt, die damals, was die sozialen und politischen Verhältnisse anging, kaum anders aussah als die heutige. Er vertraut ihnen eine unmißverständliche Botschaft an: Sie sollen unter den Völkern den *einen* Namen, in dem es allein Rettung gibt, nämlich den Namen Jesu verkünden. Sie sollen zum Glauben an ihn rufen. Sie sollen taufen und Gemeinden gründen und bauen. In Jerusalem, in Judäa, in Samarien. Bis an die Enden der Erde. Und das heißt doch: in der eigenen Stadt, aber nicht nur dort. Im eigenen Land, aber nicht nur dort. Im eigenen Kontinent, aber nicht nur dort, in anderen Kontinenten — wie es der Sendungsauftrag des Herrn jeweils gebietet. Oder anders gesagt: Der Auftrag weist zur Mission in 6 Kontinenten, wie man es in Mexiko City formulierte. Für den Evangelikalen ist dieser Auftrag in seiner Klarheit und Eindeutigkeit bis heute unabdingbar gültig. Er kann sich darum auch nicht ohne Widerspruch damit abfinden, daß Mission auf einmal etwas wesentlich anderes sein soll, nämlich vorwiegend eine soziale und politische Praxis aus christlicher Motivierung. Es befriedigt ihn nicht, wenn ihm gesagt wird, daß Horizontale und Vertikale im christlichen Handeln, im Handeln der Kirchen, zusammenfallen müßten — das weiß er auch und möchte er, mit dem eschatologischen Vorbehalt zwar wegen des Sündigens auch der Christen, ja auch! —, wenn er dann sieht, daß diejenigen, die diese These vertreten, bei ihrem Handeln in der Horizontalen die Bindung an die Vertikale kaum erkennen lassen.

Dazu ein Beispiel aus der jüngsten Zeit. Vom 27.—30. August 1973 fand in Seoul die erste „All-Asia-Mission-Consultation“ statt. Diese evangelikale Konferenz war mit der gleichen Problematik beschäftigt wie die Bangkok-Konferenz, sowohl thematisch wie auch in der Klärung der Beziehung zu den westlichen Missionen bzw. Theologen. Dennoch klingen die Ergebnisse anders als die von Bangkok, wenn man etwa in der „Erklärung“ von Seoul liest:

„Wir sind davon überzeugt, daß Gott unser Heiland will, daß alle Menschen errettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Er hat durch Tod und Auferstehung Jesu Christi Heil für die gesamte Menschheit geschaffen. Er bietet dem Menschen Vergebung und den Heiligen Geist an, der ihn zum ewigen Leben erneuert. Wir erkennen das Werk des Heiligen Geistes in der Mobilisierung der christlichen Gemeinde in Asien und stehen in der Erwartung eines mächtigen neuen Ausgießens des Heiligen Geistes, das sich in einer dynamischen Bewegung zur Evangelisation der verlorenen Menschen in Asien und anderen Teilen der Welt Ausdruck verschafft.

Berichte von Vertretern vieler asiatischer Länder zeigten, daß das Evangelium von Jesus Christus noch nicht wirkungsvoll genug verkündigt worden ist. Wir erkennen das Ausmaß der unvollendeten Aufgabe: 98% der asiatischen Bevölkerung haben sich bis jetzt Jesus Christus nicht zugewandt. Wir bitten die christlichen Kirchen in Asien, sich in der Verkündigung des Evangeliums zu engagieren.“

Im folgenden wird dann die Hoffnung ausgesprochen, bis Ende 1974 200 asiatische Missionare neu in den Dienst senden zu können und eines Tages dahin zu kommen, daß das Wort „missionary“ nicht mehr automatisch mit „Westerner“ in Verbindung gebracht wird. Allerdings möchte man wegen der Größe der Aufgabe zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht auf die Mitarbeit der westlichen Missionen verzichten. Hier ist der Sendungsauftrag klar und bewußt erfaßt und verantwortlich aufgegriffen, nicht von Europäern und Amerikanern, die etwa ihre Art von Theologie anderen aufzwingen wollen, sondern von christlichen Asiaten in ihrem eigenen Kontinent.

Weil es um die Ausrichtung des Evangeliums geht und nicht um Rechthaberei oder gar theologischen bzw. kulturellen Imperialismus, lehnen die Evangelikalen *die* Formen des Dialogs ab, wie sie etwa in Ajaltoun 1970 initiiert bzw. in Addis Abeba 1971 von S. J. Samartha und G. Kodhre dem Zentralausschuß des ÖRK vorgetragen wurden. Die Evangelikalen sehen in diesen Ansätzen und ersten Gestaltungen eine gefährliche Grenzüberschreitung, eine Preisgabe der Einzigkeit des biblischen Christus und insofern einen Betrug an denen, die ohne den Glauben an Jesus Christus verlorengehen. Sie würden Dr. W. A. Visser't Hooft zustimmen, der zu diesem Thema in einem Interview mit der Zeitschrift „Der Überblick“ (3/73, S. 8) bemerkte: „Aber wenn Dia-

log bedeutet, daß ich von nun an überhaupt nicht mehr den anderen das Evangelium sage, nicht mehr rede von der Mitte Jesus Christus, wenn ich so tue, als ob alle Religionen ‚auf dem gleichen Fuß‘ stehen, dann höre ich auf, ein Christ zu sein im Sinne der Bibel. Man braucht das Neue Testament nur irgendwo aufzuschlagen, um zu wissen, daß es um die Botschaft geht, daß wir in keinem anderen Namen selig werden als im Namen Jesu Christi. Und wenn ich darum immer wieder einmal gegen den Synkretismus Stellung nehme, so einfach, weil ich glaube, daß wir an dieser zentralen Botschaft des Evangeliums festhalten müssen.“

Aus gleichen Gründen verwerfen die Evangelikalen auch die Ergebnisse der Barbados Consultation. Hier tritt für an der Bibel orientiertes Denken eine folgenschwere Verschiebung der christlichen Wertmaßstäbe zutage. Denn Nachfolge Jesu bedeutet immer Auszug, selbst Auszug aus der Kultur eines christianisierten Europas. Sie führte immer erst zum Bruch mit dem Bestehenden, zur Lösung aus den unerlösten, gottlosen Bindungen. Erst dann kam es und kommt es auch wieder zur Sendung in den Lebens- und Kulturraum eines Volkes, wenn auch ohne Identität.

Es kann darum auch nicht unverständlich sein, daß die Vorlage einer Moratoriumsentschließung, wie sie in Bangkok diskutiert und abgemildert definiert wurde, im evangelikalen Lager soviel Erschrecken hervorgerufen und soviel Zurückweisung nach sich gezogen hat, und zwar besonders die Begründung des Moratoriums. Denn Evangelikale haben Mission immer als Weitergabe dessen verstanden, was ihnen selbst geschenkt war. Sie haben ihren Auftrag als einen verstanden, der ihnen vom Herrn der Kirche selbst gegeben war. Nur dieser selbst kann ihn nach ihrem Verständnis auch wieder beenden, nicht aber zwischenkirchliche Nöte und Spannungen, die aus der Sünde von Menschen erwachsen sind oder aus unerlösten, nicht befriedeten Bereichen ihres Denkens. Und hier schließen sich die Evangelikalen gewiß nicht von der Schuld aus. Nur: Die Begründung des Moratoriums mit Macht- und Identitätsfragen ist für Evangelikale so nicht nachvollziehbar. Für sie gilt gerade von dem Gesichtspunkt geistlicher Einheit unter dem einen Herrn das andere: Sünde wird überwunden durch Vergebung, nicht durch Separation. Und: Liebe lernt den anderen frei zu lassen, ohne dabei die Gemeinschaft aufzuheben.

IV. Weltweite Bruderschaft als Zeichen der Versöhnung

Die Wheaton-Declaration bemerkt dazu folgendes:

„Die Einheit der Kirche Jesu Christi hat einen direkten und deutlichen Bezug zu ihrer weltweiten Mission. Das dringendste Anliegen unseres Herrn an den Vater im Namen seiner Kirche (Joh 17) galt ihrer wesentlichen geist-

lichen Einheit und deren sichtbarem Ausdruck in der Welt. Darum, „daß sie alle eins seien“, betete er, damit die Welt glaube, „du habest mich gesandt“.

Heute fordern viele eine organisatorische Kirchenunion auf Kosten von Lehre, Brauchtum (Glaube und Kirchenordnung). Kirchenspaltung hält man für den großen ‚Schandfleck‘ unserer Zeit. Die Einheit wird ein Hauptziel. Eine organisierte Einheit der Kirchen allein hat jedoch selten frischen missionarischen Tatendrang oder verstärkten Andrang neuer missionarischer Kräfte ausgelöst. *Christen, die durch den Heiligen Geist wiedergeboren sind und in den grundlegenden evangelischen Lehren übereinstimmen, können eine echte biblische Einheit erfahren, selbst wenn sie verschiedenen Konfessionen angehören. Eine solche biblische Einheit kann es bei denen nicht geben, die noch nicht wiedergeboren sind, noch bei denen, die im Blick auf diese grundlegenden evangelischen Lehren uneins sind, auch wenn sie derselben Konfession angehören.*

Die evangelischen Christen dagegen haben diese biblische Einheit nicht in vollem Maß zum Ausdruck gebracht auf Grund von fleischlichen Zwistigkeiten und persönlichen Ressentiments. So wurde die missionarische Ausbreitung und Erfüllung des großen Auftrages gehemmt.“ (Christusbekenntnis heute, 13, Die Wheaton-Erklärung, Liebenzell 1970, S. 18 f.)

Dazu aus eben dieser Erklärung einige biblische Belege, aus denen sie ihre Anschauung gewonnen hat. Die Einheit ist von Gott gegeben zu ihrer Bewahrung (Joh 17, 21; Eph 4, 3—6). Sie ist eine Einheit im Wesen, also eine neue Gemeinschaft der Wiedergeborenen, deren einzelne Glieder das neue Sein, das Leben im Heiligen Geist empfangen haben (Joh 3, 6; 1 Kor 12, 13; 2 Kor 5, 17; 2 Petr 1, 4). Sie ist eine Einheit des Glaubens mit der Gestalt und dem Werk Jesu Christi im Mittelpunkt (1Kor 15, 1—4; Gal 1, 8; Eph 4, 12—16; Kol 1, 27—29). Es ist eine wahrhaftige Einheit zur Erfüllung von Gottes missionarischer Berufung für die Welt (Joh 17, 20. 21. 23; Eph 4, 16; Phil 1, 27).

Eben um eine so beschaffene Einheit bemühen sich die Evangelikalen in aller Welt. Sie ist nicht das Zusammenführen von Kirchen als ganzen, obwohl es auch evangelikale Kirchenbünde gibt. Sie ist eher eine bruderschaftliche Einigung von Glaubenden zu gemeinsamem Zeugnis und Dienst. Es steht also eine andere Grundkonzeption hinter den evangelikalen Einheitsbemühungen als hinter denen des ÖRK. Im letzteren sind Kirchen, also religiöse Organisationen, zusammengeschlossen, die den „Herrn Jesus Christus gemäß der Heiligen Schrift als Gott und Heiland bekennen und darum gemeinsam zu erfüllen trachten, wozu sie berufen sind, zur Ehre Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“. Nun ist diese Basis sicherlich ein gutes und wahres christliches Bekenntnis. Die Schwierigkeit dabei ist nun aber die, daß mit der Bejahung dieses Bekenntnisses durch die Kirchen bzw. durch ihre Führer kei-

neswegs eine Deckung dafür übernommen werden kann, was dies für die einzelnen Mitglieder dieser Kirchen und ihre Theologen bedeuten mag und ob diese wirklich mit ganzer Hingabe des Glaubens dazu stehen. Auch bei dieser Gegenüberstellung geht es nicht darum, Verurteilungen auszusprechen. Aber die evangelikale Bewegung ist von ihrer biblischen Grundlage wie von ihrer geistlichen Erfahrung her der Überzeugung, daß ein Großteil der Probleme des ÖRK und seines Pluralismus in seinen Lebensäußerungen daher rühren, daß er nicht wesenhaft Bruderbund von Glaubenden, sondern Kirchenbund von Kirchen ist, die zum Teil mit einem erheblichen Anteil an nominellen, an nicht wiedergeborenen Christen befrachtet sind. Wo soll da Einheit entstehen, Überwindung der Spannungen, gegenseitiges Annehmen und Tragen, wo Christus als der Herr nur im Dogma der Kirche, nicht aber im Leben und Denken der Kirchenglieder erscheint?

Deshalb wehrt man sich im evangelikalen Bereich auch gegen das Verbot von Mission und Evangelisation in Gebieten etablierter, aber toter Kirchen, also gegen das, was man in ökumenischen Verlautbarungen fälschlich Proselytismus nennt. Es ist für die Evangelikalen klar, daß sie keine nicht-biblischen und damit keine nicht-ethischen Mittel anwenden dürfen, wenn sie Menschen zur Änderung ihrer religiösen Zugehörigkeit bewegen. Wenn sie jedoch Menschen zu bekehren suchen, die noch nicht wiedergeboren sind, selbst wenn sie irgendeiner Kirche angehören mögen, so erfüllen sie damit den biblischen Auftrag, wie sie ihn verstehen.

Darum wird es nötig sein, weiterhin und tiefgreifend über das nachzudenken, was eigentlich Kirche ist, und vor allem, da dies ja nicht erst seit heute im Blickfeld ist, endlich die Schritte des Gehorsams zu tun.

V. Bewährung des Glaubens im Dienst der Liebe

Auch hierzu sei noch einmal die Wheaton-Declaration zitiert, weil in ihr deutlich wird, wie die Evangelikalen die Dinge sehen:

„Während die Evangelikalen des 18. und 19. Jahrhunderts in der Verfolgung sozialer Fragen an der Spitze standen, verloren im 20. Jahrhundert viele die biblische Perspektive aus den Augen und beschränkten sich darauf, nur ein Evangelium des individuellen Heils zu verkündigen ohne ausreichende Übernahme sozialer Verantwortung.

Als theologischer Liberalismus und Humanismus in die historischen protestantischen Kirchen eindringen und ein soziales Evangelium verkündeten, wuchs in der evangelikalen Christenheit die Überzeugung, daß ein Gegensatz zwischen sozialem Engagement und evangelistischem Zeugendienst bestehe.

Nun, heute werden sich die Evangelikalen immer mehr darin einig, daß

sie sich selbst den großen sozialen Problemen, denen die Menschheit gegenübersteht, zu stellen haben. Sie sind bewegt von den Bedürfnissen des *ganzen Menschen auf Grund des Vorbildes ihres Herrn*, Seiner bezwingenden Liebe, ihrem Einssein mit der ganzen Menschheit und der Mahnung ihres evangelikal-
kalen Erbes“ (a. a. O., S. 22).

Was also das Empfinden der Verantwortung für die Welt und die Aufnahme derselben angeht, liegen die evangelikale Wheaton-Declaration und etwa der Ansatz der Denkschrift der EKD zum Entwicklungsdienst auf einer Linie. Dennoch wird dann der Unterschied erkennbar, der nicht nur ein theoretischer Streitpunkt ist, sondern immense Bedeutung für den Umfang und die Art der Praxis des Helfens und Heilens ist, wenn Wheaton fortfährt:

„Die evangelikalen Christen lassen sich von der Heiligen Schrift leiten, um zu erfahren, was ihnen aufgegeben ist und wieweit sie diesen sozialen Bezug zum Ausdruck bringen sollen, ohne dabei die Priorität der biblischen Verkündigung der Erlösung der Menschen als einzelner einzuschränken“ (a. a. O.).

Das könnte z. B. bedeuten, daß die evangelikale Bewegung offen und fest für die Gleichheit der Rassen (vgl. P. Beyerhaus' Referat zum Rassismus, Jahrestagung der KEM, Velbert 1972), für die Freiheit des Menschen und alle Formen sozialer Gerechtigkeit eintritt, ohne jedoch von der biblischen Bindung her ein Ja zu politisch-revolutionärem bzw. militärischem Kampf, also zur Gewaltanwendung zu finden. Im übrigen hilft es an dieser Stelle nicht, theoretische Sandkastenspiele zu spielen. Entscheidungen fallen hier aus der Konfrontation mit der Lage. Handlungen sind dann aber „actions in faith“ (Potter).

VI. Einseitigkeit?

Man mag mir den Vorwurf machen, ich habe den ÖRK und dessen Abteilung Weltmission und Evangelisation einseitig bzw. falsch gezeichnet, also eine Art Schwarz-Weiß-Malerei betrieben und nur die Unterschiede benannt; denn vieles, was als evangelikales Denken und Handeln angezeigt worden sei, sei unverkennbar auch im Bereich der ökumenischen Bewegung vorhanden und komme auch dort mehr oder weniger intensiv zu Wort. Dieser letztere Einwand ist nun ohne Frage nicht nur berechtigt, sondern wahr. Aber eben an diesem Punkte liegt das entscheidende Problem für viele führende Evangelikale in Deutschland und, wie mir scheint, nicht nur in Deutschland. Es ist die Vermischung von dem, was von der Bibel her zu vertreten oder zu tolerieren ist, mit dem, von dem dies mit Fug und Recht, also aus letzter geistlicher Notwendigkeit, nicht gesagt werden kann. Nicht daß die Evangelikalen meinten, ein für allemal eine unanfechtbare „pura doctrina“ aufstellen und halten

zu können. Nicht weil sie nicht auch um die Gefährdung allen theologischen Denkens wüßten und die Gebrochenheit allen christlichen Handelns an sich selbst erführen. Aber wo offensichtlich falsches unbestritten neben biblischem Denken Platz hat, wo beide unter einem Dach gleichberechtigt wohnen dürfen; wo die *eine* Wahrheit auf einmal pluralistisch wird, und das heißt doch: Wo nicht mehr verschiedene Wege zu einem Ziel führen, sondern verschiedene Wege zu verschiedenen Zielen; wo es möglicherweise nicht mehr nur den einen Christus gibt, den biblischen nämlich, sondern auch noch den, der in den Religionen schlummert, da wird das ganze Unternehmen fragwürdig. Darum gibt es kein Ja der Evangelikalen zum ÖRK im ganzen. Im Gegenteil. Von Kennern der ökumenischen Bewegung wie Prof. Beyerhaus und Prof. Winterhager wird deutlich von einem Einbruch eines falschen Geistes in die Ökumene geredet. Man sollte dies nicht einfach mit einer Handbewegung abtun oder zum Schweigen zu bringen versuchen, etwa mit den Vorwürfen ewiger Gestrigkeit oder mangelnder Lern- oder Hörbereitschaft. So einfach sind die Dinge wirklich nicht zu erledigen.

Man hat in der letzten Zeit viel von Polarisierung gesprochen. Und man hat sie eine Gefahr genannt, die es zu vermeiden gelte. Wenn diese Polarisierung eine Frucht theologischen Selbstbehauptungswillens ist, also menschlichen, sündhaften Handelns, dann darf ihr kein Raum gegeben werden. Wenn es in dem ganzen Prozeß aber um die christliche Wahrheit geht, wenn es darum geht, daß alle Gedanken unter den Gehorsam Christi gebracht und dabei Unterscheidung und Scheidung notwendig werden, dann sehen die Dinge doch anders aus. Dann handeln nicht mehr Menschen, sondern Gott durch Menschen. Und dem können wir und dürfen wir dann nichts entgegensetzen, sondern dem müssen wir folgen. Diese Fragen und die Antworten und Entscheidungen, die sie fordern, führen uns an letzte Grenzen. Ich wage sie zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht zu treffen, aber sie stehen vor uns und sie stehen an; für die Evangelikalen auf die eine Weise, aber auch für den ÖRK und seinen zukünftigen Weg.